

# Authentisches aus dem ostasiatischen Kriege

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **52=72 (1906)**

Heft 15

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-98283>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXII. Jahrgang.

**Nr. 15.**

Basel, 14. April.

**1906.**

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

**Inhalt:** Authentisches aus dem ostasiatischen Kriege. — Englische Generalstabsoffiziersübung. — Tüchtige Reiterleistungen. — Die Wehrkraft Hollands. — Die Quintessenz der Lehren aus dem mandchurischen Kriege. — Eidgenossenschaft: Bitte. Major Jucker †. — Ausland: Die Ausstattung der Kavallerie-Divisionen im Felde. Frankreich: Exerzierreglement für die Infanterie. Weitere Entwicklung der Motor-Luftschiffahrt. Dänemark: Rundschreiben des Kriegsministers an die Militärbehörden.

## Authentisches aus dem ostasiatischen Kriege.

Der Stabschef der 35. russischen Infanteriedivision (17. Armeekorps), Oberstleutnant Njeznamoff, hat im „Russischen Invaliden“ eine Anzahl Aufsätze veröffentlicht, in denen er seine Kriegserfahrungen darlegt. Einige dieser Artikel sind in den neuesten Nummern der französischen Generalstabsschrift „Revue militaire des Armées étrangères“ abgedruckt worden, denen die nachfolgenden Zeilen teilweise entnommen sind.

Die Feldartillerie, schreibt er, hat erkennen müssen, dass das Schrapnell gegen schwaches Mauerwerk und gegen Erdaufwürfe absolut unwirksam ist und dass es nur gegen lebende Ziele verwendet werden kann. Sie kann nur noch mit Feuerstössen (rafales) sich Geltung verschaffen. Langsames Feuer behält seine Bedeutung bei für das Einschiessen gegen Deckungen von Reserven, Trainkolonnen, Dörfer. Ein Artillerieduell im früheren Sinne gibt es nicht mehr. Sobald sich der Gegner eingeschossen hat, werden wir unsere Bedienungsmannschaften in Deckung bringen; nachdem der Feind rasch ein paar Salven abgegeben, wird er (um seinen Schiessbedarf nicht zu verschleudern) das Feuer entweder ganz einstellen oder langsam weiterfeuern. Jetzt werden wir wiederum zu schiessen beginnen, u. s. w. Ein klassisches Beispiel dieser Art hat der 12. Oktober 1904 geliefert. Die erste Batterie der 35. Division wurde von zwei Seiten her mit japanischen Geschossen überschüttet und schwieg daher oft längere Zeit hindurch gänzlich; sie zog während des ganzen Tages das feindliche Feuer auf sich und verlor doch nur einen Offizier und sechs Mann.

Der moderne Artilleriekampf hat als Ziel das beständige Bedrohen der feindlichen Geschütze; unsere Kanoniere müssen zu verhindern suchen, dass der Feind auf unsere Infanterie schießt, dass es ihm unmöglich ist, unsere marschierende oder auffahrende Artillerie oder unsere zur Attacke bereite Reiterei unter Feuer zu nehmen.

Da der Feuerüberfall die wirksamste Taktik darstellt, so muss der Beobachtungsdienst bei den verdeckt bereit gehaltenen Batterien ganz besonders gut organisiert werden.

Die grosse Tragweite der neuen Geschütze gestattet in hohem Masse die Konzentration des Feuers ohne die Batterien in grosse, leicht verwundbare, zusammenhängende Linien vereinigen zu müssen; danach wird es aber dem Gegner sehr schwer, die zerstreuten Ziele wirksam zu bearbeiten. Die überall aufgestellten Beobachter, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, sind durch das Telephon mit den Batterien verbunden. Ebenso melden die Abschnittskommandanten, die Infanterie- und Kavallerieführer, der Artillerie alles, was sie beobachten: eine gute Organisation der Beobachtung allerorten hilft in hervorragender Weise Munition sparen.

Auf die Nerven der Bedienungsmannschaften wirkt besonders intensiv das Zischen der Infanteriegeschosse ein, sodass im Infanteriefeuer die Genauigkeit des Artilleriefeuers ganz besonders stark leidet, denn naturgemäss werden nervöse Richtkanoniere und Tempierer schlecht und hastig arbeiten. Von diesem Gesichtspunkt aus können Schutzschilde geradezu unschätzbare Dienste leisten.

Diese Bemerkung stimmt vortrefflich überein mit den Beobachtungen, die Major Bronsart

von Schellendorf, der Begleiter des Prinzen von Hohenzollern, im russisch-japanischen Kriege gemacht hat. Er gibt darüber in Heft 1 des Jahrganges 1906 der „Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde“ folgendes Bild (vgl. Erlebnisse beim japanischen Heere, S. 62):

„Wenn ich vorher sagte, dass man sich nach dem ersten Schreck verhältnismässig schnell an das Sausen und Platzen der Artilleriegeschosse gewöhnt, so konnte ich jetzt im Gegensatz feststellen, dass das Infanteriefeuer fortwährend, ohne Unterbrechung sehr peinlich auf die Nerven wirkte. Das gröbere Artilleriegeschoss erscheint mit seinem Knall wie etwas Greifbares, Sichtbares, so dass man Zeit zu haben glaubt, sich den Sprengteilen durch eine Bewegung des Kopfes, durch Seitwärtsspringen oder Hinwerfen noch entziehen zu können. In den Zeiträumen zwischen den einzelnen Schrapnellagen kann man sich sogar ziemlich ungefährdet vorkommen. Anders bei den Infanteriegeschossen, die in ungezählten Schwärmen unsichtbar, fast unhörbar, dauernd die ganze Luft erfüllen und ihre Nähe nur durch ein unheimlich leises Zischen und durch viele Staubwölkchen auf der Erde verraten. Das Gefühl, in die mit Hunderten von diesen hüpfenden Staubwölkchen belebte Ebene vorgehen zu sollen, ist sehr unangenehm, und da man die vorbei oder zu weit gehenden Schüsse nicht beobachten kann, scheinen alle Schüsse zu kurz zu gehen. Man wird daher den Gedanken nicht los, beim weiteren Vorgehen wahrscheinlich in die Schienbeine geschossen zu werden.“

Sehr oft müssen Batterien, wenn der Gegner sich auf sie eingeschossen hat, den Platz wechseln; das muss aber, wenn es Erfolg haben soll, verdeckt und von Hand geschehen. Ein Stellungswechsel (um näher an den Feind heranzukommen) ist nur dann berechtigt, wenn man mehr wie 3500 m von ihm entfernt ist — sonst ist ein Ausharren in der einmal bezogenen Stellung vorzuziehen. In dem Falle, wo eine Batterie näher wie etwa 3000 m am Gegner heransteht, ist es viel besser, eine intakte Batterie aus der Reserve hervorzuholen. Dann werden keine unnützen Verluste eintreten und die erste kann der neuen durch ihr Feuer das Vorgehen erleichtern; zudem ist auch der moralische Erfolg grösser, wenn der Gegner plötzlich neue Einheiten anrücken sieht. Weicht hingegen der Feind, so müssen ihm die Geschütze kühn nachfolgen und dürfen dabei keine Gefahr scheuen — ein Feuern auf die hintersten Staffeln und die Reserven kann hier geradezu glänzende Ergebnisse liefern. „Die Japaner haben am Abend des 12. Oktober mit dem Einsetzen ihrer Artillerie

gezaudert, als wir uns zurückzogen. Nur diesem Umstande — einem Übermass von Vorsicht — ist es zuzuschreiben, dass es uns glückte, beinahe den gesamten Train dreier Divisionen (3., 35., 55.) auf einer einzigen leichten Brücke hinter den Schaho zurückzuführen, über 500 Verwundete zu evakuieren und die ganze, schwerbeladene mobile Verpflegungsreserve zu retten.“

Das Überschiessen der eigenen Infanterie durch die Artillerie kann nunmehr als das Gewöhnliche, Normale gelten. Ist das Personal gut ausgebildet, so ist dabei nicht das geringste zu befürchten. Mit dem Erkunden der Batteriestellungen muss die Rekognoszierung der Standorte für die Beobachtungsposten Hand in Hand gehen.

Auf gut sichtbare Ziele ist die Abgabe von Schnellfeuer angezeigt, ebenso, wenn die Lage des Zieles genau bekannt ist. „Sahen die Japaner ein Ziel nicht genau, so begannen sie die unmittelbar hinter unseren Truppen liegenden Gebiete mit langsamem Feuer zu bearbeiten. Mit Vorliebe beschossen sie die vermutlichen Stellungen der Reserven und der Protzen. Die geringste Verschiebung, die unsere Truppen vornahmen, um dem Feuer zu entgehen, wurde, da die japanischen Beobachter das jedesmal bemerkten, mit Schnellfeuer beantwortet. Bei Handscheupu, am 17. Oktober, entgingen die Protzen der 35. Artilleriebrigade dem japanischen Feuer nur durch ein Wunder, dank der grossen Beweglichkeit, mit der sie den Standort wechselten: eine Serie von 18 Schrapnells platzte genau an der Stelle, wo sie soeben gestanden hatten.“

Bronsart von Schellendorf berichtet über das Schiessverfahren a. a. O. (S. 59) folgendes:

Die Leute bedienten die Geschütze mit grosser Ruhe und Sorgfalt. Ihr Schiessverfahren (es ist das japanische gemeint) ist dem deutschen ähnlich. Das Einschiessen geschieht mit Schrapnell-aufschlagzündern; bei weiten Entfernungen auch mit Granaten, die eine brisante Ladung und nur Aufschlagzünder haben. Es wird eine enge Gabel von 50 m angestrebt; doch soll gelegentlich auch früher zum Brennzünder übergegangen werden.

Die Russen bevorzugten das Verfahren, das ganze Gelände unter Streufener zu halten; bald hier, bald dort tauchten die kleinen weissen Rauchwolken ihrer Schrapnells auf, meist vier gleichzeitig nebeneinander (eine Salve). Die Sprengpunkte lagen aber fast immer zu hoch; nur selten sass eine Lage so richtig vor dem Ziel, dass eine Wirkung eintrat. Man gewöhnte sich daher ziemlich schnell daran, dieses Feuer für recht ungefährlich zu halten.

Njeznamoff berichtet: „Wenn wir ein Dorf oder einen Schützengraben unter Feuer nahmen, so schossen wir abteilungsweise aus den einzelnen

Batterien tempierte Schrapnells und solche, die auf Perkussion gestellt waren, oder wir holten die Mörser heran und verfahren entsprechend. Die Japaner taten das nämliche mit Schrapnells und ihren Schimosegranaten. Der Zweck dieser Kombination ist leicht einzusehen: man wollte durch das Geschoss mit Aufschlagzünder im Ziele hinter der Deckung Bewegungen hervorbringen und ihm dann durch die Schrapnells entsprechende Verluste zufügen.

Keine Batterie darf ohne Infanterieunterstützung bleiben. Hat erstere eine Stellung bezogen, so genügt eine halbe Kompagnie, bezw. eine Kompagnie für zwei Batterien; in der Bewegung muss man für jede Batterie eine Kompagnie nehmen.

Die Frage der Stellung, bezw. des Aufenthaltsortes von Protzen und Caissons im Gefecht ist lediglich abhängig von den beiden unerlässlichen Bedingungen, sie zu decken und den Munitionsersatz sicher zu stellen. Die Caissons legen ihren Inhalt in der Nähe der Batterie ab und fahren zurück, neuen Schiessbedarf zu holen, worauf sie sich in Deckung begeben, sei's hinter, sei's seitwärts der Geschützlinie. Sie bei den Geschützen zu behalten, ist unnütz und gefährlich zugleich: die Geschosse sind von Hand bald herangeholt. „Es liegt kein Grund vor, Munitionsmangel zu befürchten, wenn das Feuer ohne Überstürzung ruhig abgegeben wird. Das Niederlegen von Munition nahe den Geschützen bietet keinerlei Gefahr: die Schrapnells explodieren niemals, auch wenn sie von Gewehr- oder Schrapnellkugeln getroffen werden.“

Die Divisionsartillerie hat in den Tagen vom 14. bis 17. Oktober resp. 12,997, 9652, 3142, 1656 Schrapnells verfeuert.

Bronsart von Schellendorf schreibt (a. a. O. S. 67): Wie gross die Widerstandskraft einer Infanterietruppe, die in einer nur flüchtig hergerichteten Stellung liegt, sein kann, lehrt das Beispiel der 17. japanischen Infanteriebrigade bei Liu wan-pu westlich Mukden. Vier Bataillone hielten dort bis zu ihrer völligen Vernichtung die durch starke Artillerie unterstützten Angriffe von etwa 20 russischen Bataillonen auf. Im Vertrauen auf die gute Schiessausbildung und die zähe Ausdauer ihrer Truppen konnte die japanische höhere Führung es wagen, die vorderste Linie bis zum äussersten, d. h. bis zum letzten Manne auszunutzen, ohne sie zu unterstützen, um die noch vorhandenen Reserven an anderer Stelle wirksamer einsetzen zu können.

Über die Ausnutzung und Verstärkung des Geländes findet sich folgende hochinteressante Stelle (S. 61) vor: Jede noch so geringe Bodenfalte, jede Ackerfurche wurde benutzt, um sich darin klein zu machen. Die

Leute saugten sich förmlich an die Erde an und verschwanden geradezu in der scheinbar deckungslosen Ebene. Mit den Händen kratzten sie sich kleine Sandhaufen zusammen, die ihnen Schutz gegen Sicht und zugleich eine Auflage für das Gewehr boten. Dass sie sich mit Hilfe ihres Spatens eingegraben hätten, habe ich nicht bemerkt. Dazu war auch weder Zeit noch Möglichkeit vorhanden. . . .

Njeznamoff gibt in seinen Berichten eine Übersicht über die verschiedenen kriegstechnischen Mittel, bezw. über die Erfahrungen, die man damit gemacht hat. So lesen wir z. B. u. a. was folgt:

Während der Kämpfe um Mukden standen im Abschnitt des 104. Regiments zwei Mitrailleusen. Hier blieb der Ansturm der Japaner trotz aller Energie erfolglos. Welche Dienste die Maschinengewehre bei Liaojang dem 1. sibirischen Armeekorps geleistet haben, ist bekannt. Bei jeder Division sollte eine Mitrailleusenabteilung von 12 bis 16 Gewehren sich befinden, die man nicht auf die einzelnen Regimenter verteilt. Die Infanterie aber muss tragbare Maschinengewehre zugeteilt erhalten, mit denen sie erobertes Gelände festzuhalten vermag, mit deren Hilfe sie Gegenangriffe ausführen kann. „Diese seelenlosen Waffen, die gerade deshalb so ausgezeichnetes leisten, wirken geradezu vernichtend infolge ihres moralischen Effektes.“

Die Säbel der Kanoniere haben sich nicht bewährt. Sie haben sie fortwährend in der Arbeit behindert: Ein Dolch würde viel bessere Dienste leisten.

Die kleine runde Handgranate der Japaner — sie hat kaum 5 cm Durchmesser — ist eine sehr bemerkenswerte Waffe. „Im Angriff, bei Nacht, geworfen über die Brustwehren der Jägergräben, bei Abwehr eines Angriffes im Augenblick, da der Gegner schon im Graben sich befindet, können Handgranaten von handlicher Form ausgezeichnete Dienste leisten; doch ist ihre Wirkung, wohlverstanden, eine rein moralische.“

Jeder Mann muss in Zukunft mit einem Pionierwerkzeug ausgerüstet werden, denn ein Leihen der Werkzeuge von einer Einheit zur andern ist untunlich, da auch die Reserven sich ihrer bedienen müssen. Jeder Unteroffizier, Tambour und Träger muss ein Beil führen.

„Vom Tage ihrer Mobilmachung hinweg hat die 35. Division stets, unter allen möglichen Umständen, auf der Eisenbahn sowohl wie im Biwak, auf dem Marsche wie in der Ruhe, die Mahlzeiten ausschliesslich in ihren Fahrküchen, System Brunn, zubereitet. Sie haben sich auf das allerbeste bewährt. In den langen Kämpfen, während der mühseligen Mär-

sche auf den bodenlosen sogenannten Strassen in der Maudschurei waren sie geradezu eine Wohltat. Ihnen allein ist es zuzuschreiben, dass die Leute ihre Nahrung immer rechtzeitig erhalten haben. Sogar im Gefecht haben die vordersten Linien ihre warme Verpflegung empfangen. Die Fahrkuchen gingen bis zu den Regimentsreserven vor, manchmal auch bis zu den Truppenverbandplätzen. Hier goss man die Suppe in Gefässe, die von Tragtieren weiter befördert wurden. In solchen Tagen wurde nur eine Mahlzeit verabreicht. Sie bestand aus 4 bis 600 gr Fleisch und wurde bei Einbruch der Nacht ausgeteilt.

Während des ganzen Feldzugjahres haben sich unsere Fahrkuchen trefflich gehalten. Es waren nur kleine Reparaturen nötig, die besonders den Feuerraum betrafen (Ersatz des Rostes).

Der Einführung der Fahrkuche und ihrer Einreihung in die Regimentstrains kann nach diesen Kriegserfahrungen von niemandem mehr Widerstand entgegengesetzt werden. Jede Kompagnie muss eine besitzen, sodass sie unabhängig von den andern wird.“

Beim japanischen Heer hat man ähnliche gute Erfahrungen gemacht. Bronsart von Schellendorf bemerkt: Als ich bei einbrechender Dämmerung nach unserem Quartier zurückritt, zogen die grossen Bagagen, die während des Tages weiter rückwärts gehalten hatten, bereits zu den Truppen heran (es war noch nicht 5 Uhr abends!). An zahlreichen Stellen bemerkte ich Feldküchen, die fertige Speisen nach vorne fuhren. Jedenfalls schien bis in die vordersten Linien hinein eine schnelle und ausreichende Verpflegung mit warmer Kost stattzufinden, was in Anbetracht der kalten Witterung sehr notwendig war. Die Verpflegung der zunächst am Feinde verbleibenden Truppen geschah während der Dunkelheit, desgleichen der Munitionersatz. . . .

Die auch bei uns gewünschten Fahrkuchen haben sich demnach ausgezeichnet bewährt. Wird man wohl in der Schweiz ebenfalls bald Versuche damit anstellen?

Versuchsweise, schreibt Njeznamoff, hat man auch in Einzelkochgeschirren abgekocht. Man hat aber erkannt, dass das nur ein Nothelf im schwierigsten Falle sein kann, wenn man nämlich die Fahrkuche nicht erhält. Das Einzelkochgeschirr kann zur Bereitung des Tees Verwendung finden. In dieser Hinsicht haben die Leute es sehr zu schätzen gewusst.

Dasentspricht durchaus den Erfahrungen, die man auch im schweizerischen Heere gemacht hat. Man könnte beifügen: Das Einzelkochgeschirr eignet sich auch ganz gut zum Kochen von Konservensuppen, nicht aber zum Sieden von Fleisch, weil es viel zu lange dauert, bis das letztere gar wird.

Die Ausführungen unserer beiden Gewährsmänner wirken um so unmittelbarer, als man das Gefühl hat, sie seien durchaus aus dem Leben gegriffen. Aus diesem Grunde dürfen sie nicht unbeachtet bleiben und es dürften die Auszüge wohl manchen Kameraden interessieren. Noch besser allerdings wäre es, wenn einzelne Anregungen praktisch ausprobiert und der Niederschlag der Versuche zu Nutz und Frommen unserer Armee verwendet würden. Möchte das geschehen!

M.

## Englische Generalstabsoffiziersübung.

(Korrespondenz.)

Die im Vorjahr vom Chef des englischen Generalstabs so erfolgreich angeordnete Vereinigung einiger der älteren Generalstabsoffiziere der englischen Armee zu einem Uebungsritt und einer Anzahl von Vorträgen und Erörterungen unter seiner persönlichen Leitung und Ueberwachung, wurde unlängst in Camberley wiederholt, und ihre Ergebnisse erwiesen sich als so günstige und so wertvolle, dass es als sicher gilt, diese Massregel werde fortan als ein Beitrag zur höheren Ausbildung des Generalstabs dauernd beibehalten. Dreissig Offiziere waren in der Generalstabsschule in Camberley versammelt, auch General Neville Lyttelton nahm dort Aufenthalt und leitete täglich die Übungen. Der Kursus währte 10 Tage und bestand teils aus Vorträgen und Diskussionen, teils aus einem Uebungsritt. Es bedarf nur der Erwähnung einiger der Vortragsthemen und der Namen der Vortragenden, um zu erkennen, wie interessant diese Vorträge und von welchem besonderem Wert sie für die Offiziere, die sie anhören konnten, waren, um so mehr da freie und ungehinderte Diskussion am Schluss jedes Vortrages stattfand.

Die Vorträge waren die folgenden: „Heeresapprovisionnement und Train in Indien“ von General E. Collen. „Die Rolle der Kavallerie im Kriege und ihre Friedensausbildung“ von Brigadegeneral Rimington. „Das Heeressystem, Heereseinrichtungen, Rekrutierung, Auswahl der Mannschaft u. Reserven“ von General Miles. „Heeresapprovisionnement u. Train“ von Oberst H. Thomas. „Die Geographie in Bezug auf den Krieg“ von Oberst S. May. „Inwieweit vermag Indien seine eigenen Grenzen zu verteidigen?“ von Oberst Th. Holdich. „Die Infanteriefeuertaktik“ von Oberst C. Monro. „Die heute geeignetste Methode für das Kennenlernen und Studium der Kriegsgeschichte“ von Oberst Lonsdale Hale. „Der japanische Vertrag und die englische Politik“ von Mr. Spenser Wilkinson. „Die Kooperation zwischen Flotte und Heer bei überseeischen Operationen“ von Marine-Kapitän Slade, und manche andere.